

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 44

Artikel: "Heimkehr" [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

1. November 1919

■ ■ Totenzug. ■ ■

Von Isabelle Kaiser.

Die Toten ruhen nicht im Grabe,
Sie weilen nicht im Aschenkrug,
Die Toten ziehn am Wanderstabe,
Ein großer, heil'ger Pilgerzug.

Sie ziehn zur Allerseelenfeier
In uns're stillen Hütten ein,
Sie heben scheu den Nebelschleier
Und seh'n uns an im Dämmerschein.

Die Toten ehren unsre Trauer,
Sie kommen auf dem Wolkensteg,
Sie sind im Sturm, im Regenschauer,
Sie sind der Schatten auf dem Weg.

Die Toten ruhen nicht im Grabe,
Sie weilen nicht im Aschenkrug,
Die Toten ziehn am Wanderstabe,
Ein großer, heil'ger Pilgerzug.

Die Toten sind die stummen Gäste,
Sie bitten um ihr täglich Brot,
Sie stören nicht den Klang der Feste,
Sie teilen nur der Nächte Not.

„Heimkehr“. —

Erzählung von Paul Ilg.

Unten im Hofraum spielten derweilen drei drollige junge Räckchen. Das eine dick, faul und gutmütig, streckte sich in der Sonne, die beiden andern waren munter und boshafter Dinge, die ließen dem Schläfer keine Ruh, rupften und zupften, bis das Geplagte die Gutmütigkeit aufgab und fauchend mit gesträubten Haaren auffspang. Da fuhren die beiden Bösewichter entsezt zurück, alle starnten sich feindlich an, die Schwänzchen kerzengerade gestreckt, mit bebenden Beinchen — und das war ein so schnurriger Anblick, daß die zwei auf dem Hügel trotz ihrer Ergriffenheit laut auflachen mußten. Aber plötzlich zuckte Martha Holmer zusammen bei der Berührung mit Oskars Arm, der sich sanft um ihre Hüften legte. Von unten blickte er ihr dankbar und doch selbstbewußt in die Augen. Sie hielt es nicht aus, mußte die Lider schließen und sich abwenden. Und da ereignete sich just, was der Alte am Fenster nie für möglich gehalten hätte. War das da oben denn wirklich seine Tochter? Der um ihr Ansehen besorgten Jungfer half es nämlich nicht das mindeste mehr, daß sie die Augen vor dem Unabwendbaren schnell wieder aufriss. Oskar küßte sie immerzu und der Druck seiner Hand war so gebieterisch — sie hätte einfach um Hilfe schreien müssen, um von ihm loszukommen.

„Küsse mich auch,“ bettelte er leise. Da tat sie es, mitten auf die Lippen. Dabei klappte das Buch auf ihrem

Schoß geräuschvoll zu, als ob damit das liebliche Kapitel ein Ende haben müßte. Und so war es auch. Das dicke Oberhaupt in der Fensteröffnung sah vor Bestürzung beinahe aus wie ein wasserspeißender Tritonskopf. Gegenüber solchen Ereignissen fand sich der Ortsgewaltige wahrhaftig ganz rat- und tatlos. Aber nach geraumer Weile fand er den Schwung, das sorglose Liebesgesindel aus seinem Delirium aufzujagen.

Eben kam eines der Räckchen langsam den Abhang hinauf, vor den Verliebten machte es staunend Halt, legte den Wollkopf schief, zwinkerte lustig mit Augen und Ohren und harrte, ob es nun gestreichelt würde. Neben dem Schloßhof kreischten die Schwalben. Hin und wieder schoß eine besorgte Mutter in weitem Bogen herab und hart vorbei an den Räcken, die dann jedesmal in röhrend unschuldiger, aber aufrichtiger Raubgier dem geflügelten Leckerbissen nachblühten.

„Martha!“ rief der Alte mit Donnerstimme. Die Gerufene fuhr auf, wie von einem giftigen Insekt gestochen: „O Himmel, der Vater — er hat uns geschenkt!“ und eilte mit Zittern und Zagen dem Hause zu. Oskar jedoch drückte vor überquellender Lust beide Fäuste an die Schläfen. Er gönnte sich den unverhofften Triumph und dem eitlen Dorfbonen nicht minder die peinliche Niederlage.

IV.

So kurz war Oskar Inhof noch kein Sommer vor gekommen. Während vier Monaten hatte er nun seine Heimat durchstreift, ihre Ruhe und Fruchtbarkeit genossen, den Bund mit den Kindheitspfaden erneuert. Die in Bücher gebannten Geister in Feld und Wald beliebig aufsteigen zu lassen, um die Flugkraft der eigenen Schwingen zu erproben, die alte Raublust im Fischfang aufzufrischen und die heimliche Geliebte von einem Versteck ins andere zu locken — das waren so seine besten Verrichtungen gewesen. Was er sich indessn nicht gern eingestehen wollte: das ernstliche, herrliche Überlegenheitsgefühl in seiner Liebe war bis zur völligen Abhängigkeit verkümmert. Mit ganzer Seele hatte er sich den Verhältnissen hingegeben, wie sie nun einmal waren, ohne einen ernsten Versuch, sich Klarheit zu verschaffen über den Ausgang dieser Herzenssache. Er trug sich mit den Stimmungen und Reizen, die sie in ihm erregte und fand es einzlig schön, so ungebunden, gesund mit ruhig tiefen Zügen und einer nie bekannten Wärme und Neppigkeit des Gefühls umherzuschlendern.

Allein nach der Weinernte, an deren festlichem Treiben er noch freudig teilnahm, als die Nebel Höhen und Tiefen wechselweise füllten, die Schauer klatschend über die Felder fuhren, das rauschende Herbstleben in schweigendes Verlangen überging — da empfand er allmählich den Drang nach einem ernsten, manhaftigen Wirkungskreis. Stärker als je spürte er die Atmosphäre von Unehr, in der er lebte. Eine zeitweilige Verschlossenheit an seinem Mädelchen, ein stiller Kummer, der seine Linien in ihrem Antlitz mehr und mehr verdeutlichte, ferner die mißtrauische Zurückhaltung der Leute, in deren Augen sein Gelehrtenimbus merklich zu schwinden begann, bestimmte ihn, so schnell als möglich ein passendes Amt zu suchen.

An einem Novemberabend saß Oskar in der modrigen Stube seiner Mutter, mit allen Sinnen eingefangen in das seltsame Glurren und Knistern des Herdfeuers und das Schurren der Kaffeemühle. Ein winterliches Gespinst verbreitete sich überall, die Fäden der Dede und Eintönigkeit spannen sich von der Ede zur Decke und nötigten, dem Ticken der Uhr, dem Gieden des Wassers, dem Gesang der Winde im Rauchfang zu lauschen. Dazu rumorte die Mutter in ihrer ewigen Besessenheit so nachdrücklich mit allerlei Geschirr und Handwerkszeug, daß es ihm mit Paukenschlägen in die Ohren dröhnte: „Es ist Zeit, höchste Zeit!“

„Ich plane, mich wieder irgendwo einzupassen zu lassen. Jetzt muß eben durchaus ein regelrechter Verdienst und wo möglich auch ein Titel her!“ sagte er fest, wohl wissend, daß er für diese Ankündigung zunächst kein geneigtes Ohr finden werde. Bestürzt und gepränt wandte sich die Mutter um. „Was fehlt dir denn auf einmal? Hat dir etwa die Martha den steifen Hut aufgesetzt? Das sieht ihr ähnlich; sie geht halt auch ein bischen auf den Schein aus wie der Alte.“

„Warum nicht gar!“ verwahrte sich Oskar unwirsch. „Ich weiß doch selbst, was ich zu tun habe. Mit dreißig Jahren ist es doch nicht mehr zu früh.“

„Und ich meinte immer, du seiest so froh, weil dich kein Amtsstiefel drückt. Die Freiheit sei dir zeitlebens nicht mehr feil. Und jetzt willst du auf einmal kuscheln, weil du

der jungen Närin da drüber nicht gut genug bist und die Alten dich mit scheelen Augen ansehen. Das sind mir nette Wegweiser. Die plagt doch alle nur der Ärger, weil du nicht mit Sac und Harfe gehst!“ beharrte sie mit lauernder Eifersucht. Es war zu sehen, daß sie wieder verfrühte und überspannte Trennungsschmerzen ausstand. Der Sohn mühte sich umsonst, ihr sein Vorhaben begreiflich zu machen.

„Wenn ich nun bald einmal heiraten möchte . . . was wäre dann?“ Die gereizte Seele lachte ihn nur aus. „Die da drüber denkst du? Da kannst du lange warten und über viele Stühle springen, ehe das geschieht. Der Alte würde sie noch lieber dem ersten besten armen Reisenden geben als dir. Die Martha wird einmal teuer verkauft, hat er mir selber gesagt.“

„Nun gut. In einem halben Jahre ist sie mündig. Dann wird sie darüber selbst entscheiden!“ entgegnete Oskar mit einer Zuversicht, die der einsamen Hüterin seiner Jugend den stärksten Stoß versetzte. Sie warf sich schluchzend über den Tisch und rief die Götter zu Zeugen ihrer Verlassenheit an.

„Warum habt ihr mir meinen Konrad fortgetrieben! O hätte ich doch nicht auf dich gehört. Was bleibt mir jetzt, wenn du doch wieder ausrädst? Lieber Blut schwitzen und sich aufreihen für einen Landstreicher, als so mutterseelenallein in Ede ergrauen und versauern!“

Da verkehrten sich seine Gefühle wieder in lauter Dolche und stillschweigend, überdrüssig stürzte er fort, hinter die Scheune des Nachbarhauses. Könnte das überhaupt noch einmal anders werden? Die unselig alternde Mutter lauschte ja fortwährend auf das Echo, das ihre fanatische Liebe und Hingabe im Herzen des Sohnes geweckt haben mußte, und wollte nicht dulden, daß eine andere Seele Macht über ihn erlangte.

Der November largte mit Sonnenschein und herbstlicher Milde. Der See hatte die träumerische Ruhe verloren, und wenn auch seine Fläche noch manchmal regungslos herausgrüßte, so war doch kein Farbenspiel mehr in seinen Wassern. Wenn gar mächtige Windstöße hineinbliesen, so daß die Wellen selber weiß und mit der Fische Schnellkraft über das Raublaup des Grundes glitten, ertrug Oskar den Anblick nie lange. Die unter dem Helldunkel schwarzer jagender Wolken ruhende Landschaft, das Rauschen und Heulen im nahen Walde erhob sich gespensterhaft gegen ihn und trieb ihn schaudernd immer wieder in seine Klause. Auch der Anblick eines späten vereinsamten Falters mit zerfetzten, durchbrochenen Schwingen konnte ihn zu Tränen rühren. Daß das blühende Schwabenvolk nicht mehr im Schloßhof logierte, dafür das Gebrächze der Raben sich immer näher vernehmen ließ, wie die Buben der Armen mit großen Säcken auf dem Rücken über die verödeten Felder reisten, um das letzte liegende Obst zu sammeln, all dies gemahnte Oskar peinlich an sein Vorhaben. Und heute mehr als je.

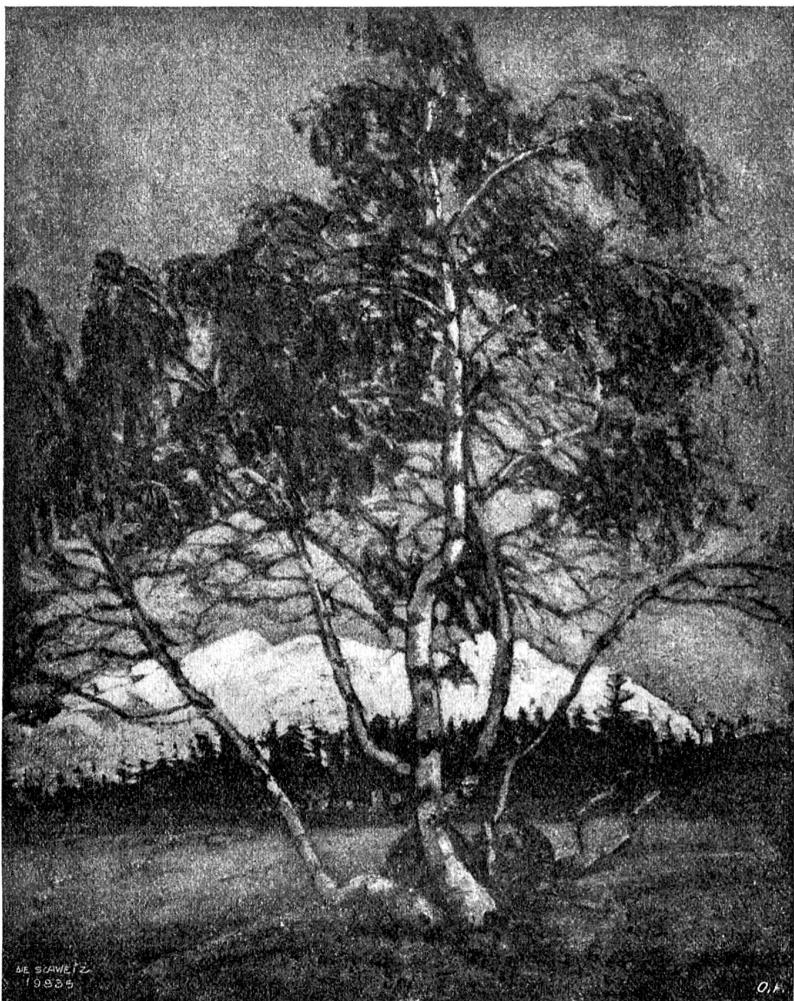
Als er so seine Blicke sehnsüchtig schweisen ließ, vernahm er plötzlich die Stimme seines Widersachers Holmer und die seines Weibes im Stalle. Man sprach von ihm . . . in geringschätziger Weise. Da lauschte er zwischen Schreden und aufwallendem Haß.

„Der Bursch führt nur Fäxen im Schilde, der ist um kein Haar besser als der abgedankte Stiefvater!“ sagte der Alte. „Da soll man nun zusehen, wie der seine Zeit verpufft. Zwangsarbeit wär' das einzige richtige. Und was der Kalendermacher für eine Art hat — wie der Großmogul! Der Gemeinderat ist eben nur ein Kasperltheater. Aber ich will ihm noch beibringen, was Obrigkeit ist.“ Das Weib beschönigte ein wenig, was Holmer nur noch mehr aufbrachte.

„Ja, du möchtest ihn natürlich am liebsten zu deinem Schwiegersohn machen. Was bedeuten zum Exempel die vielen Fahrten? Entweder stiefselt das Maitle wegen einer Klungel Garn dreimal in die Stadt, oder sie holt bei kuppelsüchtigen Weibern herum. Aber ich sag' dir jetzt nur so viel: erwisch' ich das Värtle noch einmal beisammen, so jag' ich das Pack mit der Mistgabel davon. Ich danke für die Ehre!“

„Ach was,“ beschwichtigte die Holmerin entüstet, „die Martha und das bischen Getue... da kennst du sie schlecht. Die denkt eher ans Sterben als an eine Heirat mit so einem Hungerleider. In die Familie möcht' sie nicht geraten, hat sie mir selber gesagt.“

Gewaltsam riß Ostkar das Gesicht der Neugier entzwei. Es war genug. Der Zorn paffte aus seinen Nüstern, während die Augen ein Etwas suchten, eine blitzende Gewalt, womit er seine Feinde vernichten konnte. Das nächste war indes, daß er sich unter Tränen fragte, ob ihn seine Geliebte, die den hintersten Winkel seines Herzens kannte, wirklich mit



A. Marxer: Herbst in den Bergen.

Spott und Hohn verraten habe. War sie also eine ländliche Kokette? Hatte er ihr nur zur Kurzweil gedient? Er wollte das nicht glauben. Aber seine Eigenliebe zitterte in grimigem Elend. Ganz vernichtet warf er sich auf die kalte, laubbedeckte Weinadererde.

(Schluß folgt.)

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Tag im Herbst.

Herbstsonnenmilde, leichter Nebel steigt,
Und aller Bäume Sommersehnen schweigt:
Es ist erfüllt, die Zweige tragen schwer —
Und doch weht Wehmut leise Blätter her.

Und etwa löst sich eine Frucht und fällt,
Der schweren Träne gleich, die nichts mehr hält,
Die nicht mehr Träne, sondern Frucht nun ist —
O Tag im Herbst, wie du seltsam bist!

Alter Baum.

In sich versunken steht der alte Baum
In stillem Traum.
Tief neigt er seine Zweige über mich
Und segnet mich.

Und Früchte leuchten, wo mein Auge schaut,
Indes der Himmel durch die Krone blaut.
Wo ist der Priester, alter Baum, wie du
Mit milden Händen und voll Himmelsruh!?